

Dr. Timo Hagen (Bonn)

Linguae francae im vielsprachigen Milieu? Ein neuer Blick auf Muster architektonischer Gestaltung in der Donaumonarchie

In der Forschung zur Architektur der Donaumonarchie sind Ansätze, die mit einer Analogiesetzung von Architektur und Sprache arbeiten, keine Seltenheit. Grund hierfür ist die Sprachenvielfalt innerhalb des Vielvölkerstaates, zu der der Stilpluralismus um 1900 ein scheinbares Äquivalent bildet. Autoren wie Ákos Moravánszky, Friedrich Achleitner und Anthony Alofsin bedienen sich nicht nur Sprachbegriffen bei der Beschreibung der Architektur der Donaumonarchie, sie sind auch darum bemüht, verschiedene „Architektursprachen“ ausfindig zu machen und zu definieren. Dass sich die Autoren dabei vorrangig auf inhaltliche Merkmale, genauer den gesellschaftlichen Ausdruckszweck der Architektur konzentrierten, dürfte der besonderen Polyvalenz architektonischer Formen geschuldet sein. Ohne ein näheres Eingehen auf die formale Basis inhaltlicher Zuschreibungen, kann eine Analogiesetzung von Architektur und Sprache jedoch kaum überzeugen.

Dieser Beitrag möchte daher die Aufmerksamkeit auf architektonische Gestaltungsmuster lenken, die mit begrenzten formalen Variationen in verschiedenen Kommunikationsgemeinschaften und Sprachmilieus der Donaumonarchie Gebrauch fanden, wobei der Grundgehalt der mit ihnen verbundenen Aussagen konstant blieb. So wurde ein von den Wiener Architekten Theophil Hansen und Ludwig Förster entwickelter orientalisierender Sakralbautypus von unterschiedlichsten Glaubensgemeinschaften genutzt, um Andersartigkeit gegenüber einem fremdkonfessionellen (und oftmals auch anderssprachigen) Umfeld zu demonstrieren.

Vorgeschlagen wird eine Deutung solcher Phänomene als Linguae francae im weiteren Sinn des Begriffs – als Verkehrssprachen in Form gemeinsam gebrauchter Drittsprachen, die in einer vielsprachigen Gesellschaft eine Grundverständigung zwischen den Kommunikationsgemeinschaften mitermöglichten. Die Anwendung war dabei – wie etwa bei einer Handelssprache – auf ein enges Gebiet, d. h. auf bestimmte Bauaufgaben begrenzt. Jede Lingua franca stellte einen „Pool“ gestalterischer Mittel zur Verfügung, aus dem den Anforderungen eines jeden Bauprojekts entsprechend geschöpft werden konnte, um variierende Aussagen zu treffen. Formale Ergänzungen und Modifikationen waren ebenso möglich – man könnte von Dialekten sprechen – wie Variationen in der Deutung einzelner formaler Komponenten und ihres Zusammenspiels, also im übertragenen Sinn von Vokabeln und Syntax. Gleichwohl blieb die Allgemeinverständlichkeit der Grundaussage gewahrt. Dies war oftmals auch dann gewünscht, wenn der Gegenstand der Aussage die Abgrenzung gegenüber dem sprachlich/kulturell/ethnisch etc. definierten „Anderen“ war. In dieser Hinsicht sind die architektonischen Linguae francae ein transkulturelles Phänomen, eine Angleichung auf der Ausdrucksebene in den Differenzierungsprozessen der Moderne.